

Jan-Pieter Barbian

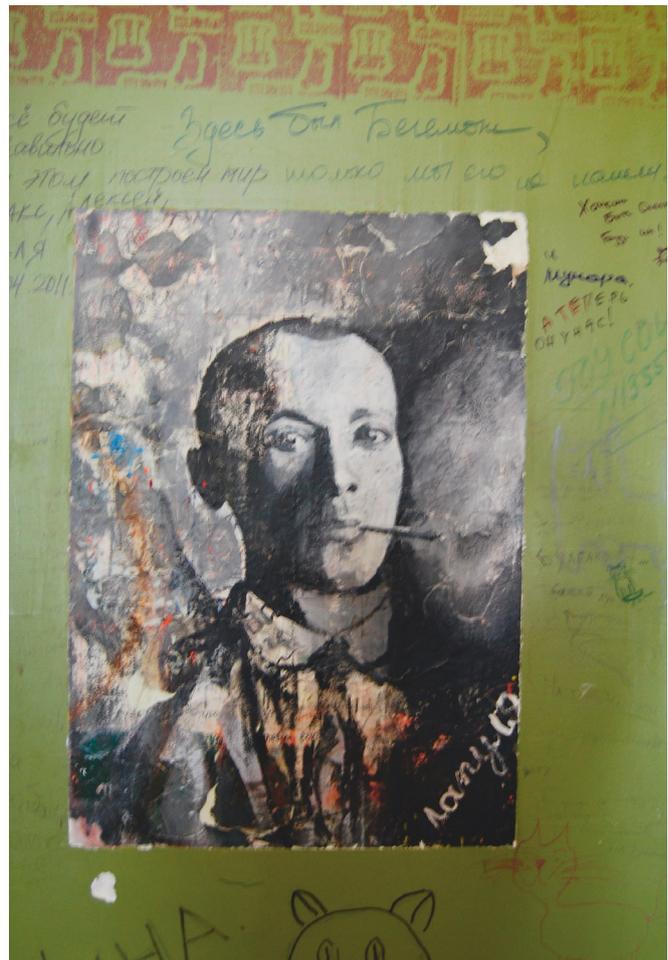
»Bin ich in der UdSSR denkbar?«

Eine Erinnerung an den großen russischen Schriftsteller Michail Bulgakow (1891-1940) aus Kiew

Literatur kann, wenn wir sie aufmerksam lesen, unsere Einsichten in die Welt aufklären und schärfen. Wir müssen sie nur ernst nehmen und unsere Schlüsse daraus ziehen. Im September ist die aktualisierte und erweiterte Ausgabe eines Buches von Karl Schlögel erschienen, das bereits seit 2015 vorlag: »Entscheidung in Kiew. Ukrainische Lektionen«. Es war damals eine Reaktion auf den ersten Überfall von Putins Russland auf die Ukraine und die völkerrechtswidrige Annexion der Krim. Das Plädoyer des sachkundigen und vielfach ausgezeichneten Osteuropahistorikers an die Adresse Deutschlands und der Europäischen Union, auf das Signal der damit eingeleiteten »Destabilisierung, Fragmentierung und Atomisierung« eines souveränen europäischen Staates durch eine imperiale Macht mit entschiedenen Gegenmaßnahmen zu reagieren, blieb unbeachtet. Die Einsicht in die »Zeitenwende« wurde verpasst und der jetzige »Epochenbruch« traf den Westen völlig unvorbereitet. Bereits 2008 hatte Schlögel in seiner Darstellung »Terror und Traum. Moskau 1937« auf den bis heute in der Politik, Wirtschaft, Gesellschaft und in den Seelen der Menschen in Russland nachwirkenden Stalinismus aufmerksam gemacht. Dabei diente Michail Bulgakows Roman »Der Meister und Margarita« als Leitfaden und Schlüssel zum Verständnis. Das ist nur ein Beleg für die herausragende Bedeutung, die diesem Schriftsteller für die russische ebenso wie für die Weltliteratur des 20. Jahrhunderts bis heute zukommt.

Ein verhinderter Autor

Bulgakow selbst hat diese Wertschätzung nicht mehr erlebt. Als er am 10. März 1940 in Moskau mit nicht einmal 49 Jahren an Nierensklerose starb, hinterließ er ein umfangreiches Werk an Romanen, Erzählungen, Dramen, Opernlibretti und Feuilletons, von dem allerdings bis zu seinem Tod nur ein Bruchteil an die Öffentlichkeit gelangen durfte. Mit seiner bildungsbürgerlich geprägten Herkunft, seinen politisch konservativen Ansichten, seinen literarischen Positionen jenseits des verordneten »sozialistischen Realismus«, seinem scharfen Blick auf die gesellschaftlichen Zustände und die Menschen seiner Zeit, seiner außergewöhnlich modernen Stilistik fügte sich Bulgakow



In Kiew geboren und lange Zeit in Moskau zu Hause: der russische Schriftsteller Michail Bulgakow, hier auf einem Foto-Plakat im Bulgakow-Museum in Moskau. Foto: Jan-Pieter Barbian

zu keinem Zeitpunkt in das kommunistische Herrschaftssystem ein. Letztlich grenzt es fast an ein Wunder, dass er nicht wie viele seiner Schriftstellerkollegen in den stalinistischen Gefängnissen und Gulags ermordet oder aus Moskau verbannt wurde.

Geboren wurde Michail Afanassjewitsch Bulgakow am 15. Mai 1891 in Kiew, das damals 300 000 Einwohner hatte (Ukrainer, Russen, Polen, Juden). Der Vater, der bereits am 14. März 1907 wie sein ältester Sohn mit nur 48 Jahren an Nierensklerose

verstarb, war Dozent an einer geistlichen Akademie, die Mutter Lehrerin. Die Eltern lebten mit ihren insgesamt sieben Kindern seit 1906 in einem Haus am Andriewskij-Hang 13 mit Blick auf die Andreaskirche – eine der zahlreichen Kirchen Kiews. Die Sommermonate verbrachte die Familie in einem Landhaus in Butscha – ein Dorf 30 Kilometer von Kiew entfernt, das durch die Kriegsverbrechen russischer Truppen an der ukrainischen Zivilbevölkerung im April 2022 zu einer traurigen Bekanntheit gelangt ist. Das Elternhaus war bildungsbürgerlich geprägt: Literatur (russische Autoren des 19. Jahrhunderts wie Puschkin, Gogol, Tschechow und Tolstoi, aber auch Molière) und Musik (vor allem Opern von Gounod, Verdi, Berlioz, Wagner) wurden geschätzt, im Schauspiel- und Opernhaus erlebt, den Kindern vermittelt. Unter den Vorfahren gab es viele Geistliche und Mediziner.

Auch Bulgakow schrieb sich 1911 an der Medizinischen Fakultät der Universität Kiew ein. 1916, also mitten im Ersten Weltkrieg, schloss er sein Studium mit Auszeichnung ab. Da hatte der Medizinstudent bereits praktische Erfahrungen als Arzt an der Front in einem Lazarett in Saratow (der Geburtsstadt seiner ersten Frau Tatjana Lappa) und in Czernowitz sammeln können. Bis zum Februar 1918 war er an Krankenhäusern in Nikolskoje im Bezirk Smolensk und in Wjasma, einer Provinzstadt im Gouvernement Smolensk, eingesetzt. Nach seiner Entlassung aus dem Militärdienst im Februar 1918 eröffnete Bulgakow in seinem Elternhaus eine Praxis für Venerologie.

Während dieser Zeit tobte in der Ukraine ein Bürgerkrieg, in dessen Verlauf die Machthaber wiederholt wechselten. Am 18. Januar 1918 hatte die Ukraine ihre staatliche Unabhängigkeit von Russland erklärt. Durch den am 9. Februar unterzeichneten Friedensvertrag von Brest-Litowsk endete für die Ukraine der Krieg mit Deutschland und Österreich (Sowjetrussland vollzog diesen Friedensschluss erst am 3. März nach). Deren Truppen vertrieben zwar Anfang März die Bolschewiki aus Kiew, putschten aber Ende April gegen die ukrainische Regierung und setzten mit General Pawlo Skoropadskij einen Nachfahren des kosakischen Hetmans aus dem 18. Jahrhundert ein. Immerhin kam es nun zum Aufbau eines ukrainischen Banken- und Finanzsystems, zur Gründung einer Akademie der Wissenschaften, einer Nationalbibliothek, einem Nationalarchiv und von drei neuen Universitäten sowie zur Einführung des Ukrainischen als Unterrichtssprache in den Schulen.

Nach der Kapitulation der Mittelmächte und dem Abzug ihrer Truppen im November 1918 übernahm ein dreiköpfiges Direktorium die Regierung in Kiew. An deren Spitze stand zunächst der prorussische und probolschewistische Wolodymyr Wynnytschenko. Ihm folgte im März 1919 der ukrainische Nationalist und Antisemit Symon Petljura, der zuvor bereits als Oberbefehlshaber des Heeres dem Direktorium angehört hatte. Mit General Anton Denikin und seiner Weißen Armee aus ehemaligen zaristischen Offizieren und Donkosaken griff ein weiterer Akteur in das Spiel um die Macht ein, dessen Ziel die Wiederherstellung der vorbolschewistischen Herrschaftsordnung war. Kiew erlebte nun fortlaufende Änderungen der Machthaber: von Februar bis August 1919 und dann wieder ab Dezember die Bolschewiki, ab Mai 1920 Petljuras Nationalisten,

ab Juni wieder die Bolschewiki, die nun die Herrschaft über die Zentral- und Ostukraine erlangten. Die Krim wurde im Januar 1918 von den Bolschewiki erobert, trat nach deren Vertreibung durch die Weiße Armee im September als autonome Region dem ukrainischen Staat bei. Durch den Friedensvertrag von Riga, den die Sowjetunion am 18. März 1921 mit Polen schloss, wurde die Westukraine unter vier Mächten aufgeteilt: neben den bisherigen Kontrahenten auch noch Rumänien und die neu entstandene Tschechoslowakei.

Am Ende dieser wechselvollen Entwicklung, die nicht weniger als 18 Regierungswechsel in Kiew zählte, wurden die Zentral- und Ostukraine schließlich zu einer Sozialistischen Sowjetrepublik (ab 1937 Ukrainische Sowjetische Sozialistische Republik). Obwohl das Territorium nur 2 Prozent des Gesamtterritoriums der Sowjetunion ausmachte, hatte die Bevölkerung von 30 Millionen Menschen (davon 80 Prozent Ukrainer, 10 Prozent Russen, 5,5 Prozent Juden) einen Anteil von 20 Prozent. Von herausragender Bedeutung für die Entwicklung der Sowjetunion wurden die Landwirtschaft, die Montanindustrie und die Energiewirtschaft der Ukraine, für die der Bau des Dnipro-Staudamms mit einem angeschlossenen Elektrizitätswerk in Saporischschja in den Jahren 1927 bis 1932 steht. Alle Möglichkeiten zur eigenständigen Entfaltung der Ukraine wurden von Stalin mit brachialer Gewalt beschnitten: zunächst durch die Auslöschung der Intelligenz, die in einer Welle von Verhaftungen, Schauprozessen und Hinrichtungen seit 1929 vollzogen wurde, dann in den Jahren 1932 bis 1934 durch den »Holodomor«, die mit der Zwangskollektivierung der Landwirtschaft und dem zwangsweisen Abzug von Bauern in die Industrie bewusst in Kauf genommene Hungersnot mit fast vier Millionen Toten.

Der erste Roman: »Die weiße Garde«

Bereits im Februar 1920 hatte Bulgakow die Absicht, seinen Arztberuf aufzugeben und Schriftsteller zu werden. Allerdings geriet er in die Wirren des Bürgerkrieges: Er wurde nicht nur Augenzeuge von Mord, Folter und antisemitischen Ausschreitungen in Kiew, sondern musste von 1920 bis 1921 als zwangsrekrutierter Mediziner der Petljura-Nationalisten in einem Krankenhaus im kaukasischen Wladikawkas arbeiten. Nach seiner Entlassung ging Bulgakow im Herbst 1921 zusammen mit seiner Frau nach Moskau.

Die Erfüllung seines Lebenstraums war allerdings hart erkaufte. Denn Bulgakow war von nun an auf schlecht honorierte journalistische Arbeiten für Zeitungen und Zeitschriften angewiesen, um sein Leben überhaupt finanzieren zu können – was aufgrund des politischen Umbruchs, der hohen Preise, der Wohnungsnot, der schnelllebigem Hektik und der großen Konkurrenz in der neuen sowjetischen Hauptstadt ausgesprochen kräftezehrend war. »Ich möchte nicht zu den Zugrundegehenden gehören«, aber »wir strampeln uns ab wie Fische auf dem Trockenen«, schrieb Bulgakow am 17. November 1921 an seine Mutter in Kiew. Der Schriftsteller und seine Frau litten oft Hunger, machten Schulden und konnten sich nur eine

Ein-Zimmer-Mietwohnung in einem Genossenschaftshaus leisten, in dem es ständige Querelen mit den Mitbewohnern gab. Noch am 26. Oktober 1923 notierte Bulgakow in seinem Tagebuch: »Ich bereue bitter, die Medizin aufzugeben und mich zu einer unsicheren Existenz verurteilt zu haben. Aber Gott weiß, der Grund dafür war nur die Liebe zur Literatur.«

Neben Feuilletons und Erzählungen arbeitete Bulgakow von 1922 bis 1924 an seinem ersten Roman, den er Lujobow Jewgenijewna Beloserskaja, ab 1925 seine zweite Ehefrau, widmete. »Die Weiße Garde« ist ein Panorama Kiews in den politischen Wirren des Winters 1918/19 – facettenreich, poetisch, einfühlsam, schonungslos ehrlich, in Sprache und Stil ein Meisterwerk des radikalen Modernismus. Den Kern bildet die Geschichte der Familie Turbin, in der Bulgakow seine eigene Familiengeschichte widerspiegelt, denn Turbin war der Mädchennamen seiner Großmutter mütterlicherseits, die Familie bewohnt das Haus mit der Nr. 13 am Andrjewskij-Hang in Kiew, pflegt die Musik und schätzt die Literatur.

Auch die Protagonisten haben unverkennbare Ähnlichkeiten mit den realen Vorbildern: Der 28-jährige Alexej Wassiljewitsch Turbin ist Arzt, musisch und literarisch interessiert, Monarchist und damit Gegner der Bolschewiken – wie Bulgakow; Alexejs 24-jährige Schwester Jelena entspricht Bulgakows Schwester Warwara, ihr Ehemann, der 31-jährige Sergej Iwanowitsch Thalberg, Bulgakows Schwager Leonid Karum; seinen Bruder Nikolaj verkörpert im Roman der 17-jährige Nikolka. Der Vater, ein Professor, ist bereits verstorben und am Anfang des Romans stehen die Turbin-Kinder am Sarg der Mutter. Mit ihrem Tod endet die Geborgenheit des gutbürgerlichen Elternhauses. Die Idylle des materiell gesicherten, gesellschaftlich wie politisch klar geordneten Lebens ist allerdings noch viel gravierender durch die Abdankung des Zaren im März 1917, die bolschewistische Oktoberrevolution am 25. Oktober und den damit einsetzenden Bürgerkrieg in Russland, das Ende der Monarchien in Deutschland und in Österreich, die Wiederbelebung des polnischen Nationalstaates und den Kampf um die Beherrschung der Ukraine zerstört. Die »Große Stadt«, also Kiew, das von Bulgakow liebevoll, detailreich und präzise wie ein authentisches Gemälde für unsere Leseraugen gezeichnet wird, ebenso wie die in ihr lebenden und agierenden Menschen werden von den wechselvollen Ereignissen hin- und hergerissen, sind keine Akteure des Geschehens, sondern erleiden die sich abspielenden Tragödien und die sich ausbreitende Gewalt, werden Zeugen eines Epochenbruchs, der ihnen eine neue Zeitrechnung, eine neue Sprache und eine neue Ideologie aufzwingt.

Die Propaganda des »Neuen Menschen« und der Gleichheit aller im Kommunismus, die zum Zeitpunkt der Fertigstellung des Romans omnipräsent war, zieht Bulgakow in Zweifel – nicht nur in diesem Roman. Für ihn bestehen die Rückständigkeit des alten Russlands, sein soziales Elend, die geringe Bildung und der Aberglaube der Bevölkerung, die Herrschsucht der Machthaber in Moskau, Kiew oder in der Provinz, der Konformismus und Opportunismus der meisten Menschen, die Profitgier und Bestechlichkeit der neuen Eliten unter der lackierten Oberfläche unvermindert weiter. So verwundert es nicht,

dass der Roman zwar im Dezember 1924 und im April 1925 in der Literaturzeitschrift »Rossija« mit den Kapiteln 1 bis 13 veröffentlicht werden konnte, die Kapitel 14 bis 19 aber der von Anatolij Lunatscharskij, dem Volkskommissar für Kultur und Bildungswesen, angeordneten Einstellung der Zeitschrift zum Opfer fiel genauso wie die geplante Buchausgabe. Sie erschien vorerst nur in Paris in zwei Teilen: der erste Band mit den Kapiteln 1- bis 11 1927 im Verlag Concorde, der zweite Band mit den Kapiteln 12 bis 20 1929 im Verlag Moskva. In der Sowjetunion war »Die weiße Garde« erst ab 1987 öffentlich zugänglich.

Der historische Spiegel: »Das Leben des Herrn de Molière«

Prosa und Drama waren für Bulgakow, der zeitweise auch als Schauspieler auftrat, wie die linke und die rechte Hand eines Pianisten. Insgesamt 14 Theaterstücke von ihm sind überliefert, von denen zu seinen Lebzeiten allerdings gerade einmal drei in der Sowjetunion zur Aufführung gelangten – und auch dies nur mit erheblichen Eingriffen der Zensurbehörden, ständigen Änderungswünschen oder Rücknahme von Aufführungszusagen durch die Theaterintendanten oder abgerungenen Zugeständnissen des Autors. Hinzu kamen scharfe Kritiken durch die obersten staatlichen Regierungsorgane, durch die ihr folgende Presse und durch die Schriftstellerorganisationen.

Am 7. Mai 1926 waren die Wohnung Bulgakows von der OGPU, dem 1922 gegründeten sowjetischen Geheimdienst, durchsucht, seine Novelle »Hundeherz« sowie sein Tagebuch beschlagnahmt worden. Beide Manuskripte wurden erst nach wiederholten Interventionen 1929 an Bulgakow zurückgegeben, wobei seine persönlichen Aufzeichnungen aus den Jahren 1921 bis 1925, die er selbst verbrannte, nur durch eine vom KGB aufbewahrte Abschrift überliefert werden konnten – Ironie einer traurigen Geschichte. Dass sich Bulgakow trotz dieser Einschüchterung nicht anzupassen bereit war, belegt das von ihm am 22. September 1926 angefertigte Verhörprotokoll der OGPU. Darin bekannte er sich zu seiner Opposition zur bestehenden politisch-sozialen Ordnung, die er als Gegenstand seiner literarischen und journalistischen Satiren benutzte. Auch die Vorgaben des kommunistischen Staates, auf der Linie des »sozialistischen Realismus« die Lebenswelt der Arbeiter und Bauern zum Thema der Literatur zu machen, konnte und wollte er nicht erfüllen. Stattdessen war er »brennend« am »Leben der russischen Intelligenz, die ich liebe« interessiert. »Zwar halte ich sie für schwach, jedoch für eine wichtige Schicht in unserem Land. Ihr Schicksal und ihr Überleben sind mir teuer.«

Mit solchen Ansichten und deren konsequenter literarischer Umsetzung machte sich der Schriftsteller zahlreiche Feinde. Die zunehmende politische Verhärtung des stalinistischen Herrschaftssystems und die Beseitigung aller noch bestehenden Spielräume auf dem Gebiet der Kultur führten 1929 dazu, dass alle Theaterstücke Bulgakows von den Spielplänen verbannt wurden und keine seiner Prosaarbeiten mehr erscheinen konnten. Im Juli 1929 wandte sich der verzweifelte Autor in einem Brief an Stalin als Generalsekretär der KPdSU, an den



Impressionen aus dem Bulgakow-Museum in Moskau. Fotos. Jan-Pieter Barbian

Vorsitzenden des Zentralkomitees, an den Leiter der Hauptabteilung der Hauptverwaltung Kunst und an seinen Kollegen Maxim Gorki. Angesichts seiner »Vernichtung als Schriftsteller«, wie er seinem nach Paris emigrierten Bruder Nikolai in einem Brief vom 24. August schrieb, die auch einen »materiellen Ruin« bedeutete, bat Bulgakow um Ausweisung aus der Sowjetunion. In einem weiteren Brief an die Regierung der UdSSR vom 28. März 1930 zog Bulgakow Bilanz: von den 301 Reaktionen in der Presse auf seine zehnjährige literarische Arbeit waren lediglich drei »lobend«, dagegen 298 »feindselig und beschimpfend«. Damit stellte sich für ihn die Grundsatzfrage, ob er als »Satiriker der Epoche«, wie er sich selbst verstand, in der UdSSR überhaupt noch »denkbar« war?

Seine wiederholte Bitte, ihn »in die Freiheit zu entlassen«, also ihm und seiner Ehefrau eine Ausreisegenehmigung zu erteilen, blieb zwar unerfüllt. Doch kam es ausgerechnet am Karfreitag des Jahres 1930 zu einer wundersamen Wendung. Nach einem persönlichen Telefonanruf Stalins vom 18. April erhielt Bulgakow das Angebot einer Anstellung als Regieassistent an dem von Konstatin Stanislawski geleiteten Moskauer Künstler-Theater (MChAT) und als Dramaturg am Theater der Arbeiterjugend (TRAM). Zum Hintergrund dieser unerwarteten Perspektive gehört, dass der inzwischen allmächtige Diktator nach dem Suizid Wladimir Majakowskis (1893-1930) am 14. April und auf Anraten Gorkis seine schützende Hand offenkundig einem anderen unterdrückten Schriftsteller zuteilwerden lassen wollte.

Um diese Erfahrungen eines russischen Schriftstellers mit der Macht literarisch verarbeiten zu können, floh Bulgakow in

das Paris des 17. Jahrhunderts. Dabei nahm er sich den von ihm bewunderten Molière (1622-1673) zum Vorbild. Denn der inzwischen weltweit anerkannte Dramatiker war in seiner Zeit mit heftiger Kritik des Klerus, des Adels und des königlichen Hofes konfrontiert, musste Aufführungsverbote hinnehmen und seine gesellschaftskritischen Theaterstücke wiederholt selbst zensierend umarbeiten, hatte aufgrund seiner großen Erfolge zahlreiche Neider gerade auch unter Bühnenkollegen und in der Publizistik, konnte sich letztlich nur dank der Protektion durch Ludwig XIV. durchsetzen und halten. Darin lassen sich un schwer die Parallelen zur prekären Existenz Bulgakows unter dem roten Zaren Stalin erkennen. Bulgakow nutzte das historische Spiegelbild zunächst für sein Theaterstück »Die Kabale der Scheinheiligen«. Es entstand von 1929 bis 1932, sollte im Frühjahr 1932 am Schauspielhaus in Leningrad aufgeführt werden, wurde nach der Intervention eines Kritikers jedoch vom Spielplan abgesetzt, erhielt eine Genehmigung zur Aufführung und eine Premiere am 16. Februar 1936 in Moskau, wurde dann jedoch nach einem verheerenden Verriss in der »Prawda« am 9. März endgültig verboten.

Der Roman »Das Leben des Herrn de Molière«, den Bulgakow durch Vermittlung Gorkis für die Buchreihe »Das Leben hervorragender Menschen« schrieb und den er im März 1933 abschloss, durfte zu seinen Lebzeiten nicht veröffentlicht werden und erschien erst 1962 in einer gekürzten Fassung in der Sowjetunion. Auch wenn der Schriftsteller die historische Camouflage gewählt hatte – die Kulturfunktionäre verstanden in beiden Werken seine Kritik an den Verhältnissen

in der Sowjetunion nur allzu gut. So wenn das Thema Zensur im Roman angesprochen wird, die im Frankreich des 17. Jahrhunderts gängige Praxis war, obwohl »die örtlichen Machthaber« nicht das geringste von den Theaterstücken verstanden. »Nichtsdestoweniger verlangten sie die Verse vorher zu prüfen« und lehnten dann eine Aufführung unter fadenscheinigen Begründungen ab. Die Dramatiker sahen sich »unter dem Druck der Macht« dazu gezwungen, ihre Werke selbst zu verstümmeln. Denn: »Jede Eidechse weiß, dass es besser ist, ohne Schwanz zu leben, als das Leben zu verlieren.« Satire – wie sie Molière und Bulgakow bevorzugt schrieben – könne zwar, »wie jeder Gebildete wisse, in der Tat ehrlich sein, aber man werde kaum jemals einen Menschen finden, der der herrschenden Macht eine genehme Satire vorlege.« Am Ende muss Molière erkennen, dass ihm der König »seine Gunst entzogen hatte. Wie war das zu erklären? Nun, alles auf der Welt geht einmal zu Ende, auch die langjährige Gewogenheit der Mächtigen dieser Welt. Wer will schon herausfinden, was in der Seele von Machthabern vorgeht?«.

Ein schonungsloser Blick auf die Menschheit: »Der Meister und Margarita«

In dieser bitteren Einsicht steckt die Erfahrung Bulgakows, dass Stalin weder auf seine Bitte um ein persönliches Gespräch noch auf seine Hilfesuche gegen den öffentlichen Boykott seiner Werke oder auf seine wiederholten Anträge auf die

Genehmigung von Reisen ins Ausland reagierte. Der Schriftsteller sah sich als »einsamer literarischer Wolf«, wie er am 30. Mai 1931 an den Diktator im Kreml schrieb. Alle Ratschläge, »mein Fell zu färben«, habe er abgelehnt, denn: »Ein Wolf, ob gefärbt oder geschoren, wird nie wie ein Pudel aussehen.« Deshalb sei ihm die »Psychologie des Häftlings aufgezwungen«. Pawel Popow, seinem ersten Biografen, berichtete Bulgakow am 24. März 1937, er habe von »verdächtige[n], salbungsvolle[n] Stimmen gehört: »Macht nichts, nach ihrem Tode wird alles gedruckt!« – ein zweifelhafter Trost, auf den er nur noch sarkastisch zu reagieren vermochte: »Ich bin ihnen natürlich sehr dankbar«. Dem befreundeten Journalisten Sergej Jermolinski teilte er am 18. Juni 1937 zu seinem Schicksal und dem seiner dritten Ehefrau Jelena Sergejewna Schilowskaja mit: »Wir sitzen in Moskau fest, hoffnungslos, endgültig wie die Fliegen in der Marmelade. [...] Wir können nichts unternehmen, alles ist festgefahren.«

Dennoch konnte und wollte er mit dem Schreiben nicht aufhören. Schon seit 1928 arbeitete Bulgakow an einem neuen Roman, der anfangs den Titel »Der Konsultant mit dem Huf« tragen und sein Vermächtnis werden sollte. Die erste Fassung verbrannte der Autor selbst. Bis 1938 entstanden insgesamt sieben Fassungen, wobei erst ab der sechsten der Titel »Der Meister und Margarita« feststand. Bis kurz vor seinem Tod arbeitete Bulgakow noch an dem Text. Die heute vorliegende Fassung bezieht sowohl seine keineswegs abschließenden Korrekturen ein als auch Ergänzungen, die seine Witwe nach dem Tod des Autors aus der Erinnerung vornahm, sodass der Übersetzer

Literatur

Michail Bulgakow: Ich bin zum Schweigen verdammt. Tagebücher und Briefe. Aus dem Russischen von Renate Reschke und Thomas Reschke, München 2015

Jelena Bulgakowa: Margarita und der Meister. Tagebücher und Erinnerungen. Aus dem Russischen von Antje Leetz und Ottokar Nürnberg, Berlin 1993

Michail Bulgakow: Die weiße Garde. Roman. Aus dem Russischen übertragen, herausgegeben und benachwortet von Alexander Nitzberg, Köln 2018

Michail Bulgakow: Der Meister und Margarita. Aus dem Russischen von Thomas Reschke, Berlin 1994; Meister und Margarita. Roman. Aus dem Russischen übertragen und kommentiert von Alexander Nitzberg. Mit einem Nachwort von Felicitas Hoppe, Köln 2012

Michail Bulgakow: Das Leben des Herrn de Molière. Roman. Aus dem Russischen von Thomas Reschke. Mit literaturgeschichtlichen Anmerkungen von Ralf Schröder, München 2005

Wilfried F. Schoeller: Michail Bulgakow. Bilder und Dokumente, Berlin 1996

Elsbeth Wolffheim: Michail Bulgakow, Reinbek bei Hamburg 1996

Sabine Adler: Die Ukraine und wir. Deutschlands Versagen und die Lehren für die Zukunft, Berlin 2022

Serhil Ploky: Das Tor Europas. Die Geschichte der Ukraine. Aus dem Englischen von Anselm Bühling, Bernhard Jendricke, Stephan Kleiner, Stephan Pauli und Thomas Wollermann, Hamburg 2022

Karl Schlögl: Terror und Traum. Moskau 1937, München 2008

Karl Schlögel: Entscheidung in Kiew. Ukrainische Lektionen, München 2015; Aktualisierte und erweiterte Neuauflage München 2022

Mirostaw Wlektly: Gareth Jones. Chronist der Hungersnot in der Ukraine 1932-1933. Aus dem Polnischen von Benjamin Voelkel, Hamburg 2022

Alexander Nitzberg von einem letztlich »unlektorierten Meisterwerk« spricht.

Die 32 Kapitel des Romans und der Epilog spielen auf drei Handlungsebenen: Moskau in den 1930er-Jahren, in dem sich sonderbare und beunruhigende Vorgänge ereignen; eine psychiatrische Klinik außerhalb der russischen Hauptstadt, in die sich »der Meister« begeben hat, weil sein Roman »Pontius Pilatus« verboten worden ist; Jerusalem vor 2000 Jahren, als Jesus Christus von Pontius Pilatus zum Tode verurteilt und hingerichtet wird, also des Meisters Roman im Roman. Die Erzählarten wechseln: Es gibt, wie Wilfried F. Schoeller bemerkt hat, »die Satire, den surrealen Traum, die Irrengeschichte, die Kriminalstory, das Märchen, die Phantasmagorie, den Verwandlungszauber, den Abenteuer- und Kolportageroman, die Spukgeschichte, die Teufelsgröteske, die biblische Erzählung, das Volksbuch von Faust, den Satanskult«. Und auch die Liebesgeschichte zwischen dem verzweiferten Meister und der ihn am Ende rettenden Margarita, in denen sich unschwer Bulgakow und seine Frau Jelena erkennen lassen. Ihren fiktiven Entsprechungen im Roman gelingt schließlich, was dem Schriftsteller und seiner Frau im realen Leben verwehrt blieb: die Flucht aus Moskau in die Freiheit.

Die enorme Vielschichtigkeit des Romans hat seit seiner Veröffentlichung in unterschiedlichen Versionen zu einer Vielzahl von Interpretationen, Spekulationen und Legenden geführt. Alexander Nitzberg liest den Text als »ein grandioses episches Sprachkunstwerk, ein Großstadtpoem im Geist der Moderne. Und der Meister und Margarita sind darin eben keine Helden, vielmehr eigenwillige Anti-Helden, die vom Autor in all ihrer Zerrissenheit und menschlichen Schwäche dargestellt werden. Sie haben keine Verklärungen nötig, sind nun einmal so, wie sie sind.« Sehr überzeugend hat Karl Schlögel die realen Bezüge des Romans auf das stalinistische Moskau der 1930er Jahre herausgearbeitet: die komplizierten Lebens- und Wohnverhältnisse, die Alleen und Parks zur Erholung, die Geschäfte und Kaufhäuser, die Kultur- und Vergnügungsstätten, der Ausbau des öffentlichen Nahverkehrs mit Straßenbahnen und U-Bahnen, die damit verbundene Hektik des Großstadtlebens; die Profitgier und die Privilegien der neuen Herrschaftselite; der ideologisch getriebene Literaturbetrieb, der auf Anpassung und Gehorsam setzt; die kommunistische Propaganda, die Willkür und der allgegenwärtige Terror, der Menschen über Nacht verschwinden lässt, sie foltert und tötet; das daraus resultierende Gefühl der Ohnmacht, Isolation, Angst und Verzweiflung.

In der Figur des »Meister« verarbeitete Bulgakow seine eigenen Verletzungen. Denn als er mit »der Welt der Literatur« in Kontakt tritt und seinen Pilatus-Roman zu veröffentlichen versucht, erfährt er vom Redakteur einer Literaturzeitschrift völlige Ignoranz: »Kein Wort vom Wesen des Romans. Er fragte mich, wer ich sei, woher ich käme, ob ich schon lange schreibe und warum man früher nie etwas von mir gehört habe, und dann stellte er eine für meine Begriffe völlig idiotische Frage: wer mich darauf gebracht habe, einen Roman über ein so absonderliches Thema zu schreiben.« Dabei ist Jeschua Ha-Nozri ein vorbildlicher Mensch, der wertbezogen,

Dr. Jan-Pieter Barbian ist seit 1999 Direktor der Stadtbibliothek Duisburg und nebenberuflicher Geschäftsführer des Vereins für Literatur Duisburg sowie der Duisburger Bibliotheksstiftung. Er hat zahlreiche Publikationen zur Literatur- und Kulturpolitik der NS-Zeit, zu Film und Politik in der Weimarer Republik sowie zur Geschichte des Ruhrgebiets nach 1945 veröffentlicht.
– Kontakt: J.Barbian@Stadt-Duisburg.de

wahrhaftig, selbstlos und sozial zu leben versucht. Er wird für seinen Glauben an das Gute aus ideologischen Gründen vom Hohepriester Kaiphas mit der grausamen Hinrichtung am Schädelberg bestraft. Pontius Pilatus, der das Urteil aus Opportunismus nicht aufzuheben bereit ist, obwohl er es als Gnadenakt zum Pessachfest tun könnte, wirft Jeschua die in seinen Augen größte aller Sünden vor: Feigheit. Und er prophezeit ihm, »dass eine Zeit kommen werde, in der kein Kaiser noch sonst jemand die Macht hat. Der Mensch wird eingehen in das Reich der Wahrheit und Gerechtigkeit, wo es keiner Macht mehr bedarf.«

Was bleibt?

Am 14. Juni 1938 berichtete Bulgakow seiner Frau, dass von seinem »Sonnenuntergangsroman« 22 Kapitel mit 327 Manuskriptseiten vorlagen. »Was daraus wird? Ich weiß es nicht – wahrscheinlich wirst du ihn im Schrank verwahren, wo meine ermordeten Stücke liegen, und Dich manchmal an ihn erinnern.« Dank der unermüdlichen Bemühungen Jelena Bulgakowas (1893-1970) konnte »Der Meister und Margarita« 1966 in der Sowjetunion erscheinen, allerdings nur in einer stark zensierten Version. Erst in den 1990er-Jahren wurde dann eine vollständige Fassung veröffentlicht. Immerhin gibt es heute ein Bulgakow-Museum in Moskau: in der Bolschaja Sadowaja Nr. 10, Wohnung 50, wo der Schriftsteller von 1921 bis 1924 zusammen mit seiner ersten Ehefrau lebte und die ein Handlungsort in seinem Roman »Der Meister und Margarita« ist (<https://bulgakovmuseum.ru/>).

Auch seine Geburtsstadt Kiew erinnert seit 1991 an den großen Schriftsteller mit einem Museum im Wohnhaus der Familie am Andreassteig 30, in dem Bulgakow von 1906 bis 1919 wohnte (<http://bulgakov.org.ua/>). Doch die Tragik seines Lebens und literarischen Werks setzt sich fort, denn der seit dem 24. Februar 2022 tobende Krieg zwischen Russland und der Ukraine hat beide Erinnerungsorte für uns unzugänglich gemacht; und in Putins Diktatur, die immer mehr dem Terrorregime Stalins ähnelt, ist der freiheitliche Eigensinn Bulgakows gegenwärtig kaum denkbar. Aber wir können wenigstens seine großartigen Romane, Erzählungen und Theaterstücke lesen, die in sehr guten Übersetzungen vorliegen. Dabei können wir viel lernen: nicht nur über die Ukraine und Russland, sondern auch über das komplizierte Wesen der Menschheit.